

**PETER HABER****Der ungarische Orientalist**

Im siebten Bezirk von Budapest, in *Erzsébetváros*, scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Schmale Gassen und enge, graue Hinterhöfe prägen das Bild. Es riecht nach Essen und Autoabgasen, nur selten kehrt Ruhe in dieses lebendige Quartier im Herzen der Großstadt ein. *Erzsébetváros* ist auch heute noch das »jüdische Viertel« von Budapest. Man findet hier koschere Läden, jüdische Buchhandlungen und mehrere Synagogen und Gebetsräume.

Es ist ein geschichtsträchtiges Quartier: Im neunzehnten Jahrhundert entstand hier das erste jüdische Zentrum der Stadt und vor dem Zweiten Weltkrieg lebten rund 65 000 Juden in diesem Bezirk. Heute zählt die jüdische Gemeinschaft im ganzen Land nur noch etwa 80 000 Seelen, die meisten von ihnen leben in Budapest. Vor der Shoa lebten noch über 600 000 Jüdinnen und Juden in Ungarn. Geblieben sind in *Erzsébetváros* die zentralen Einrichtungen des jüdischen Lebens, so zum Beispiel die Synagoge an der *Dohány utca* – bis heute die grösste funktionierende Synagoge Europas und eine der grössten der Welt. Als sie in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts erbaut wurde, war sie der Stolz der Pester Juden. Budapest bestand damals noch aus den drei unabhängigen Städten Buda, Pest und Óbuda, die vereinigte Hauptstadt Budapest entstand erst 1872.

Wenige Schritte von der großen Synagoge entfernt befindet sich der Hauptsitz der jüdischen Kultusgemeinde. Hier arbeitete Ende des 19. Jahrhunderts während mehr als dreissig Jahren Ignác Goldziher als Gemeindegesekretär. Man kann nicht behaupten, dass Ignác Goldziher diese Arbeit gern gemacht hätte. Im Gegenteil: »Soeben ist wieder eine »Sitzung« zu Ende, die von 4 Uhr Nachmittags bis 8 Abends dauerte«, notiert er am 11. März 1897 in sein Tagebuch. »Welche Fülle der Gemeinheit, der Rohheit schlägt da an meine Ohren, an meine Seele, der ich da stumm wie ein Fisch dabei zu sitzen habe als »Schreiber«, um alle gemeinen Lappalien und Eitelkeiten dieser kleinen und großen Geldprotzen zu »protokolliren.« Immer wieder schreibt sich Goldziher in seinem Tagebuch seine Wut und Enttäuschung über seine Vorgesetzten von der Seele. Es sind bittere Vorwürfe, die er formuliert: »Es ist in psychologischer Beziehung geradezu unfassbar, wie diese Geldprotzen und ihre Nachbeter für alle Kundgebungen der die geistigen Güter vertretenden Kreise nur ein verächtliches Achselzucken haben. Jüdisch ist dies nicht. Denn jüdische Tradition ist gerade die übertriebene Schätzung der wissenschaftlichen Werthe.«

Diese Zeilen schreibt er im Juni 1904, kurz bevor er seiner verhassten Amtsstube im Gemeindehaus endgültig den Rücken kehren wird.

Wer war dieser Ignác Goldziher? Und wieso urteilte er derart hart über seine eigenen Glaubensgenossen? Ignác Goldziher wurde 1850 in Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) geboren, gut fünfzig Kilometer südwestlich von Budapest. Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann, der aber, als Ignác noch ein Kind war, verarmte, sodass 1865 die ganze Familie aus wirtschaftlichen Gründen nach Pest übersiedeln musste. Schon seine Kindheit war geprägt von jüdischer Gelehrsamkeit, aber auch von Toleranz gegenüber Andersdenkenden: Es »herrschte ein peinliches Beobachten des jüdischen Ritualgesetzes und der kleinsten Gewohnheiten der alten jüdischen Lebensführung«, erinnert sich Goldziher in seinem Tagebuch. »Dabei wurde mir von frühester Kindheit an der Geist der Toleranz gegen Andersgläubige und die Achtung vor ihren religiösen Gefühlen eingeprägt.« Mit seinen Kameraden besuchte der junge Ignác oftmals auch die Kirche, was ihn zu »vergleichenden Religionsbetrachtungen angeregt« habe – ein Interesse, das ihn sein Leben lang begleiten wird.

Sein erstes wissenschaftliches Werk publizierte der hochbegabte Goldziher im Alter von zwölf Jahren; es behandelte bestimmte Probleme des jüdischen Gebets und ist eigentlich eine Streitschrift gegen orthodoxe Übertreibungen. In Budapest schrieb sich Goldziher noch vor seinem Abitur als ausserordentlicher Hörer an der Universität ein und wurde später einer der eifrigsten Schüler von Ármin Vámbéry, einem damals bekannten Turkologen und Orientreisenden. Vámbéry war es auch, der ihn an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften einführte und um seine ersten Publikationen bemüht war. Schnell wurde die wissenschaftliche Fachwelt auf die ausserordentlichen Begabungen des jungen Goldziher aufmerksam. Vom liberalen Kulturminister József Eötvös erhielt Goldziher ein Stipendium, um auch im Ausland studieren und forschen zu können. So war er unter anderem in Berlin, Leipzig, Leiden und in Wien.

Bei der anschliessenden Habilitation Goldzihers an der Budapester Universität regte sich Widerstand – nicht in erster Linie gegen sein Alter: Goldziher war erst 21 Jahre alt –, sondern dagegen, dass er der erste jüdische Dozent an dieser Fakultät werden sollte. Erst wenige Jahre zuvor, nämlich nach dem Ausgleich von Österreich und Ungarn im Jahre 1867, hatten die ungarischen Juden politische und wirtschaftliche Rechte verliehen bekommen. Ihre konfessionelle Gleichstellung erfolgte sogar erst in den neunziger Jahren.

Nach dieser verhältnismässig späten Emanzipation vollzog sich die Integration der Juden in die ungarische Mehrheitsgesellschaft aber schnell und – scheinbar – reibungslos: Die neuen sozialen und gesellschaftlichen Möglichkeiten, die sich ihnen nun auftaten, führten zu einer starken jüdischen Präsenz in vielen beruflichen Feldern; 1910 war zum Beispiel knapp die Hälfte aller ungarischen Ärzte jüdisch, und ähnlich war die Situation bei den Rechtsanwälten und den Journalisten. Die jüdische Dominanz in der bürgerlichen Schicht Ungarns war so stark wie vermutlich in keiner anderen Gesellschaft jener Zeit.

Doch in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als es um die Habilitation des jungen Goldziher ging, waren die gesellschaftlichen Hindernisse für eine Integration noch groß. Insbesondere die meisten leitenden Positionen in Staat und Wissenschaft waren ihnen verschlossen. Innerhalb der ungarischen Mehrheitsgesellschaft gab es indes unterschiedliche Haltungen: Der Adel war häufig liberal und unterstützte die Integration der Juden, weil er sich davon Unterstützung bei der angestrebten Modernisierung des strukturell rückständigen Landes erhoffte. Widerstand gegen die Integration der Juden in die ungarische Gesellschaft kam vor allem vom niederen, oftmals verarmten Adel – der so genannten Gentry – und dem (deutschen) Bürgertum.

Der liberale Kultusminister Baron József Eötvös gehörte zu den einflussreichen Befürwortern einer jüdischen Integration. Sein Plan war es, Goldziher nach seiner Habilitation

und einer geplanten Forschungsreise einen Lehrstuhl an der Universität Budapest anzubieten.

Doch es kam anders. Eötvös starb im Februar 1871, und Goldziher verlor damit einen wichtigen Fürsprecher in der Regierung und der Akademie. Zuerst ging alles seinen geplanten Weg: Goldziher wurde Ende 1871 Privatdozent an der Universität, es folgte ein Forschungsaufenthalt in Wien, und 1873 wurde er mit einer ausgedehnten Forschungsreise nach Syrien, Palästina und Ägypten beauftragt. Diese Reise – es sollte seine längste Forschungsreise bleiben – prägte ihn persönlich und wissenschaftlich für sein ganzes Leben.

In den orientalischen Ländern fiel er den einheimischen Gelehrten besonders durch seine guten Arabischkenntnisse auf. Er konnte – »obwohl ich niemals den Mohammedaner spielte«, wie er betont – sogar einige Zeit in Kairo an der Moschee al-Azhar studieren. In diesen Monaten zwischen September 1873 und April 1874 lernte Goldziher die Gedankenwelt des Islam intensiv kennen. Er machte die für ihn erstaunliche Erfahrung, »dass dies die einzige Religion sei, welche selbst in ihrer doktrinär-offiziellen Gestaltung und Formulierung philosophische Köpfe befriedigen könne«. Diese Erkenntnis war für ihn und seinen eigenen Glauben von großer Bedeutung: »Mein Ideal war es, das Judentum zu ähnlicher rationaler Stufe zu erheben.«

Das Ende dieser traumhaften Karriere kam nach seiner Rückkehr: Der ihm noch vor der Abreise versprochene Lehrstuhl für Semitistik an der Universität Budapest ging an einen katholischen Theologen, der in der theologischen Fakultät nicht mehr tragbar war und »versorgt« werden musste.

Die folgenden Jahre und Jahrzehnte waren geprägt von einer paradoxen Situation, die für Goldziher und mit ihm für eine ganze Generation von ungarischen Jüdinnen und Juden jener Zeit bezeichnend ist: Um sich und seine Familie finanziell über Wasser halten zu können, nahm Goldziher

die Stelle des Gemeindesekretärs in der israelitischen Kultusgemeinde von Pest an. Seine wissenschaftliche Tätigkeit blieb auf die Nachtstunden und eine mehrwöchige Sommerpause beschränkt, die ihm jedes Jahr vergönnt war. In dieser Zeit leistete er Immenses: Seine Bibliographie umfasst mehr als 500 Publikationen, darunter mehrere wichtige islamwissenschaftliche Bücher, die von den Fachleuten auch heute noch verwendet werden. Er baute sich auch ein weit gespanntes Netzwerk von Kollegen auf, mit denen er einen intensiven fachlichen und teilweise freundschaftlichen Briefwechsel pflegte. In der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften lagern noch heute in 47 Kartonschachteln über 13 000 Briefe, die Goldziher erhalten und fein säuberlich abgelegt hat.

Mehrmals erhielt er Rufe an ausländische Universitäten, so etwa nach Prag, Cambridge, Heidelberg und Straßburg – aber er lehnte alle ab und wollte in Budapest bleiben. Als patriotischer Ungar wollte er seinem Vaterland dienen, als gläubiger Jude wollte er auch seinem Judentum treu bleiben. Aber beide – Vaterland und seine Glaubensgemeinschaft – begegneten ihm mit Misstrauen: Die Universität verlieh ihm erst 1894 den Titel eines Professors, allerdings ohne ihn dafür auch zu bezahlen. Einen ordentlichen Lehrstuhl erhielt Goldziher erst zehn Jahre später, als er schon 54 Jahre alt war.

Bei den Budapester Juden aber stieß Goldziher auf Widerstand, weil er ihnen die Widersprüche ihrer eigenen Assimilation vorhielt: Das aufstrebende jüdische Bürgertum versuchte damals gerade, sich seine gesellschaftliche Position durch eine wirtschaftliche Integration, durch einen übertriebenen Patriotismus und durch eine klare Abgrenzung von

### **Die Morgengebete. Lask 1937.**

#### **Der Mann trägt seinen Tallit**

#### **(Gebetsmantel) und hat die Tefillin**

**angelegt, zwei Lederkapseln, die kurze, auf Pergament geschriebene Abschnitte aus dem Alten Testament enthalten.**

**Die eine Kapsel wird mit schwarzen Lederriemen am linken Arm (auf der Seite des Herzens)**

**festgebunden.**

**Zur Hand hin wird der Riemen siebenmal um den Arm geschlungen.**

**An der Hand bilden drei Schlingen das hebräische Wort sch'ma**

**(»Sch'ma Jisra'el« – »Höre Israel«).**

**Die zweite Kapsel wird auf der Stirn befestigt, die Riemen hängen über der rechten und linken Brustseite.**

der jüdischen Orthodoxie zu sichern. Das Judentum wurde in diesen Kreisen – ganz im Unterschied zur Orthodoxie – lediglich als eine Konfession, nicht aber als eine eigene Kultur oder gar Lebensform verstanden. Auch Goldziher grenzte sich von der Orthodoxie ab; er war es gerade, der mit seinem bahnbrechenden Werk »Der Mythos bei den Hebräern« (1876) mit den Methoden der modernen Kulturwissenschaft religiöse Stützpfeiler des Judentums kritisch hinterfragt hatte. Aber er war nicht bereit, sein Judentum einer oberflächlichen Assimilation, einem Ausverkauf der moralischen und ethischen Werte, zu opfern. Für diese Haltung musste er einen hohen Preis bezahlen.

Es war eine Ironie des Schicksals, dass Goldziher in späten Jahren auch in Ungarn zu Ruhm und Ehren gelangt ist – zu einem Zeitpunkt allerdings, als die kurze Blütezeit der vermeintlichen Integration der Juden in die ungarische Gesellschaft vorbei war und bereits dunkle Wolken am Himmel aufzogen, die von der kommenden Zeit der Ausgrenzung und Vernichtung der ungarischen Juden kündeten. Nach der Jahrhundertwende erhielt er nicht nur als erster jüdischer Ordinarius der philosophischen Fakultät einen Lehrstuhl, im akademischen Jahr 1917/18 wurde er auch zum Dekan gewählt. In der ungarischen Akademie der Wissenschaften, die ihm von Anfang an weniger Steine in den Weg gelegt hatte, wurde er 1902 zum ordentlichen Mitglied und 1905 zum Vorstand der philologisch-historischen Klasse gewählt. Von diesem Amt trat er im Herbst 1919 zurück – aus Protest gegen den damals einsetzenden antisemitischen Terror der gegenrevolutionären Kräfte, die nach der Niederschlagung der ungarischen Räterepublik 1919 an die Macht gekommen waren. Seine internationale Reputation – Goldziher war Mitglied fast aller wichtigen wissenschaftlichen Akademien der ganzen Welt und Träger einiger herausragender Ehrungen und Preise –

schützten ihn persönlich vor Repressionen und Gewalt. Doch für die ungarischen Juden begann 1919 die dunkle Zeit des sogenannten Weissen Terrors, der ziemlich geradlinig in die Katastrophe der Shoa führte, bei der 600 000 ungarische Jüdinnen und Juden ermordet wurden.

Und heute? In den engen Gassen von *Erzsébetváros* erinnert ausser einer einfachen Gedenktafel nichts an den berühmten Wissenschaftler. Nur in den vielen Buchhandlungen und Antiquariaten in der Umgebung ist der Geist des Ignác Goldziher noch lebendig.

Viele seiner Werke, von denen er die meisten in deutscher Sprache schrieb, sind seit seinem Tod 1921 auch in Ungarn erschienen. Eine sechsbändige Werkausgabe in deutscher Sprache wurde in den sechziger Jahren in Deutschland publiziert, auch Teile seines immensen Briefwechsels liegen inzwischen ediert vor. Als sich im Jahre 2000 sein Geburtstag zum 150. Mal jährte, veranstaltete die Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest eine Konferenz zu seinen Ehren. Der Orientalist Goldziher gilt auch heute noch als feste Referenz innerhalb seines Faches.

Die ganze Tragik seiner Biographie und die innere Zerrissenheit, mit der Ignác Goldziher leben musste, wurden aber erst Ende der siebziger Jahre bekannt, als sein Tagebuch publiziert wurde. Das Werk erschien in einem niederländischen Verlag in der deutschen Originalfassung. 1985 kam eine ungarische Übersetzung auf den Markt, in der aber bezeichnenderweise fast alle Stellen fehlten, in denen sich Goldziher über seine jüdischen Glaubensgenossen ausliess.

Sein Leben, so schreibt er in seinem Tagebuch, sei von zwei Wahlsprüchen geleitet gewesen: »Er hat Dir verkündet, o Mensch, was gut sei und was Jahve von Dir fordert: Nur dies: Gerechtigkeit üben, Barmherzigkeit bieten und in Bescheidenheit wandeln vor Deinem Gott.« Der zweite Spruch stammt aus dem Koran und lautet: »Ausdauer ist gut: und Gott ist der, zu dem man um Hilfe aufblicken muss.« Beiden Sprüchen ist Goldziher mit aller Konsequenz treu geblieben.

**Ein Rabbi. Warschau 1938  
Seine Bücher sind seine Weggefährten,  
ein fester Bestandteil seines Lebens.  
Bücher werden mit Respekt und  
Verehrung behandelt. Ein Rebbe hört  
nie auf, aus ihnen zu lernen.**